

Heinrich Bolleter

Befreiung zur Solidarität

Bischofsbotschaft

an die Zentralkonferenz der
Evangelisch-methodistischen Kirche
von Mittel- und Südeuropa.
10. bis 14. März 1993 in Bern

 Gotthelf Verlag Zürich

Heinrich Bolleter

Befreiung zur Solidarität

Bischofsbotschaft
an die Zentralkonferenz der
Evangelisch-methodistischen Kirche
von Mittel- und Südeuropa.
10. bis 14. März 1993 in Bern

Ein Arbeitsheft für Gemeindegruppen,
Hauskreise und Einzelne.

 Gotthelf Verlag Zürich

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	Das Umfeld unseres Dienstes Europa im Umbruch. Freiheit kann tödlich sein. Auf dem Weg zu einer multikulturellen Gesellschaft. Kirche sein in der pluralistischen Gesellschaft.	5
2. Kerygma	Die Botschaft von der Befreiung Die Botschaft von der rettenden Gnade Gottes. Die Reich-Gottes-Perspektive. Entdeckung und Erfahrung der Befreiung. Evangelisation: Die Botschaft von Gottes retten- der Gnade glaubhaft verkünden und leben.	11
3. Diakonia	Befreit zur Solidarität Diakonische Verantwortung wahrnehmen. Ethische Grundlagen mitgestalten. Vom Schutz der Schwachen in einer pluralistischen Gesellschaft.	15
4. Koinonia	Freiheit – Vielfalt – Connexio Kirche als Komplementär-Gemeinschaft inmitten der Welt. Mission und Ökumene. Mission in Europa: Gemeindeparterschaften; Teilen der Ressourcen. Mission weltweit: Gelebte Solidarität. Die Zentralkonferenz als Ausdruck unserer Connexio.	19
5. Ziele	für den Dienst der Evangelisch-methodistischen Kirche in Mittel- und Südeuropa	25

«Wenn wir in diesen Tagen von Freiheit reden, so meinen wir die in Christus – und damit in der Liebe Gottes – gegründete Freiheit. Es ist eine Freiheit zum Leben, eine Freiheit zum Teilen, eine Freiheit zum Dienen – eine Freiheit, die zu hoffen wagt für alle!»

Bischof Heinrich Bolleter

1. Einleitung:

Das Umfeld unseres Dienstes

Vor vier Jahren, an der Zentralkonferenz in Baden, standen wir unter dem Eindruck, dass alles wohlgeordnet sei, um die Leitung der Zentralkonferenz in die Hände eines neugewählten Bischofs zu legen. Aber noch im selben Jahr 1989 kam die Wende für Mittel- und Osteuropa. Gleichzeitig erfolgte ein Generationenwechsel im Amt der Superintendenten für Polen und für die damalige CSFR. Im Juni 1990 konnte (seit 1947 zum ersten Mal!) der Bischof wieder das Werk der Evangelisch-methodistischen bischöflichen Kirche in Bulgarien besuchen. Im Mai 1992 wurde die Karpato – Ukraine mit den Gemeinden Ushgorod und Kamenica (auf deren eigenes Ansuchen hin) der Provisorischen Jährlichen Konferenz in Ungarn angegliedert. Der Umbruch in Europa stellte und stellt immer noch die methodistische Familie – auch über die Grenzen der Evangelisch-methodistischen Kirche hinaus – vor ein neues Bedenken ihrer gemeinsamen Aufgabe. In Nordafrika spitzte sich die politische Lage durch das Einschreiten der Alliierten im Golf so zu, dass es in Algier zu Attacken auf unser Kirchengebäude, als einem Symbol christlich abendländischer Präsenz, kam. Wir stellen hohe Anforderungen an alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, welchen wir einen Dienst in solchem Umfeld zuweisen.

Wo der Geist
des Herrn ist,
da ist Freiheit

Alles in allem wurden die vergangenen vier Jahre zu einer immensen Herausforderung, und ich möchte allen, welche Mitverantwortung getragen haben, meinen Dank aussprechen. Die Tatsache, dass Gott mir die Kraft gegeben hat, unter solchen Bedingungen in den mannigfaltigen Aufgaben des Sprengels zu bestehen und zu wachsen, verpflichtet mich zu tiefer Dankbarkeit.

Das Thema dieser Zentralkonferenz, «Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit», geht wie ein roter Faden auch durch diese Bischofsbotschaft. In einem europäischen Horizont, wo wir die neue Freiheit gerade noch bejubelt haben, um sie heute bereits wieder in vielfacher Weise gefährdet zu sehen, gilt es, die Fragestellung «Freiheit von...?» bewusst in die Frage: «Freiheit wozu?» überzuführen. Im Zusammenleben unseres Sprengels, wo die Spannung zwi-

Europa im Umbruch

schen Autonomie und Connexio unverkennbar ist, entstand deshalb das Motto: «Befreiung zur Solidarität».

Die politischen und sozialen Gegebenheiten haben sich in kurzer Zeit radikal verändert. Die Veränderungen betreffen Ost und West.

Für den Osten sind die Auswirkungen dramatischer. Als Evangelisch-methodistische Kirche erleben wir diese Auswirkungen aus der Perspektive der Alltäglichkeit. Was auf politischer Ebene läuft, schlägt bei uns durch in Fragen der Anerkennung als übernational strukturierte Kirche, in Fragen der Anpassung der vom Staat eingeforderten Kirchenverfassung, im Ringen um die Rückgabe der enteigneten Kirchengebäude und so weiter. Im Winter teilen die Kirchen die Grenzerfahrungen des Normalbürgers: Heizung und Unterhalt der Lokalitäten wird unerschwinglich, die Mobilität der Pastoren ist wegen den hohen Transportkosten eingeschränkt, in vielen Situationen wird das Gehalt für die Pastoren nicht mehr aufgebracht.

Dass mittlerweile mindestens drei Generationen in einem totalitären System erzogen wurden, wirkt sich auf der menschlichen Ebene so aus, dass auch in den Gemeinden und Konferenzen eine neue und offenere Art der Kommunikation mühsam gelernt werden muss. Auf der gesellschaftlichen Ebene bewirkt die Befreiung aus der totalitären Gewaltherrschaft ein Suchen der ehemaligen Nationen, Konfessionen und Religionen nach ihrer Identität. Oft setzt der Prozess wieder dort ein, wo er einst durch die totalitäre Macht abgebrochen wurde. In diesem Zusammenhang müsste auf die unverständliche und grausame Entwicklung in Ex-Jugoslawien und auf die Spaltung der Tschechoslowakei hingewiesen werden. Was noch wenig artikuliert wird, ist die Tatsache, dass auf allen genannten Ebenen, auch auf der religiösen, eine rücksichtslose Vereinnahmung des Ostens durch westliche Kräfte abläuft. Dabei geht es nicht nur um das Gefälle zwischen wirtschaftlich Starken und Schwachen; die Entwicklung wird zeigen, ob sich dahinter nicht ein Machtstreben des Westens um die europäische Vorherrschaft versteckt.

Die Westeuropäer geniessen einen hohen Stand der Versorgung mit Lebensmitteln, medizinischer

Betreuung und sozialer Sicherheit. Sie müssen aber eingestehen, dass sie zum Beispiel die «neue Armut» in den Grossstädten und andere negative, soziale und wirtschaftliche Trends durchaus nicht im Griff haben. Auch die Gemeinden der Evangelisch-methodistischen Kirche haben sich bisher nur sehr punktuell der Opfer dieser Negativtrends angenommen.

Der Weg zu einer starken Europäischen Gemeinschaft der westlichen Nationen geht von wirtschaftlichen Interessen aus. Jedoch ist auch, von anderen Impulsen und Motivationen ausgehend, ein langjähriger Prozess auf dieses Ziel hin im Gange. Seit 1949 setzt sich zum Beispiel der Europarat für die Werte der Rechtsstaatlichkeit, die Wahrung der Menschenrechte und für Grundrechte, wie die Religionsfreiheit, ein. In Sorge um die eigene Sicherheit hat der westeuropäische Block im Jahr 1975, zusammen mit den USA, mit Kanada und den Regierungen in Mittel- und Osteuropa, die «Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa» gegründet. Die Wirkung der Schlussakte von Helsinki hat massgebliche Impulse für eine Öffnung zwischen Ost und West gegeben.

«Freiheit kann tödlich sein»...

...so beschreibt der polnische Dichter Andrzej Szczypiorski die Lage im Oktober 1991. Mit dem Schritt zu mehr Demokratie und Freiheit ist die Lebenssituation in den Ostländern nicht besser geworden – im Gegenteil. Was man schon vor 90 Jahren in der Korrespondenz Tolstois lesen konnte, wurde Wirklichkeit: «Die Armut ist die grausamste Form der Unfreiheit», oder, wie der Soziologe Max Weber feststellte: «Der freie Markt kennt keine Brüderlichkeit.» Die Konfrontation der post-totalitären Wirklichkeit mit den Träumen der Freiheit, welche noch vor wenigen Jahren die Menschen packten, ist eher lähmend als lehrreich. Die Regierenden sind überfordert, die Massen sind die Notleidenden. Heimweh in die Vergangenheit macht sich da und dort breit. Es wäre ein Irrtum, zu glauben, der Westen habe die Lösungen, welche jetzt einfach dem Osten zugute kommen müssten. Ohne ein tiefgreifendes Umdenken in allen Teilen Europas, wird es keine Lösung geben. Und in Algerien wächst die Angst, Europa könnte durch eine Konzentration auf die eige-

Auf dem Weg zu einer multi- kulturellen Gesellschaft

nen Probleme den Maghreb vergessen. Europa braucht eine Befreiung zur Solidarität.

- Im Sommer 1989, beim grossen Exodus aus der DDR, über Ungarn nach Österreich, hatte sich die kleine methodistische Kirche in Ungarn der Menschen in den Durchgangslagern angenommen.

- In der Stadt Basel wurde eine unserer Kapellen als Begegnungs- und Schulungszentrum für Asylanten zur Verfügung gestellt.

- Die Provisorische Jährliche Konferenz in Österreich beschloss 1992, nach Möglichkeit in jedem kirchlichen Gebäude eine Flüchtlingsfamilie aus dem ehemaligen Jugoslawien aufzunehmen.

- Nach Mazedonien und in die Woiwodina haben wir diesen Winter humanitäre Hilfe für Flüchtlinge gesandt.

- In Wien und in Graz sind durch die Offenheit für Gastarbeiter und für Angestellte aus den internationalen Organisationen, sowie der Öffnung für die Flüchtlinge multikulturelle Gemeinden entstanden. Sie haben dadurch Modellcharakter für die zukünftigen EMK-Gemeinden in Europa gewonnen.

- Unsere Gemeinden in Budapest, Strasbourg und Bern, um einige Beispiele zu nennen, haben ihre Lokale für eine Gemeindegemeinschaft unter Chinesen oder Kambodschanern zur Verfügung gestellt.

Solche Öffnung und Hilfe ist ein sichtbares Zeugnis zur immer stärker werdenden Abwehr der neuen Völkerwanderung aus dem Osten und aus der Dritten Welt. Dieses Zeugnis entspricht dem Geist des Evangeliums. Die Kirche muss den Kräften des Fremdenhasses, des Rassismus, der Menschenverachtung und eines Nationalismus, der völkische und religiöse Minderheiten diskriminiert, klar entgegentreten. Sie darf auch nicht mitwirken, wenn reichere Nationen gegen die ärmeren (wie einst die Römer) in egoistischer Weise einen «Limes» (altrömischer Grenzwall) aufrichten.

Auf dem Weg zu einer multikulturellen Gesellschaft im nachsozialistischen Europa sind wir zur geschwisterlichen, ökumenischen Auseinandersetzung mit den sogenannten Nationalkirchen herausgefordert. Sie können sich ihrer Rolle in einem emanzipatorischen Nationalismus nicht entziehen. Unter emanzipatorischem Nationalismus verstehen wir die Kräfte

Kirche sein in der pluralistischen Gesellschaft

nationaler Tradition, Sprache, Kultur und Religion, welche sich als Gegeneffekt zur langjährigen Unterdrückung und Nivellierung, unter dem kommunistischen Regime, heute neu gebildet haben. Wir müssen diesen Kirchen helfen, in dieser kritischen Phase klar zu unterscheiden zwischen emanzipatorischem und repressivem Nationalismus. Ja, die Nationalkirchen müssen in diesen Prozessen ihre Rolle neu definieren. Es gilt, auf dem Hintergrund eines christlichen Verständnisses von Freiheit, den Nationalismus nicht nur zu zügeln, sondern die Unterschiede zwischen Nation und Gesellschaft wahrzunehmen, und den Aufbau einer demokratischen Gesellschaft moralisch zu unterstützen – einer Gesellschaft, welche die Rechtsgleichheit aller Bürger betont und die Minderheiten schützt.

Sollte zum Beispiel die Römisch-katholische Kirche in Polen, welche ja einen bedeutenden Teil an die Überwindung des Kommunismus beigetragen hat, ihren Nationalismus zügeln und ihre Rolle neu definieren, so hätte sie ganz eindeutig einen Verlust an Autorität und Einfluss zu befürchten. Das macht den Einstellungswandel dieser Kirche zur äusserst schwierigen Gratwanderung – und auf diesem schweren Weg zur multikulturellen Gesellschaft ist ökumenische Solidarität erforderlich.

Für Algerien, Bulgarien, das ehemalige Jugoslawien, Polen, die Slowakische Republik, die Tschechische Republik und Ungarn müsste im Rückblick eine Geschichte geschrieben werden mit dem Thema «Kirche im Sozialismus»; im Bewusstsein, dass jedes Land unvergleichbare Erinnerungen hat. Diese menschenprägende Vergangenheiten sind uns so nahe, dass sie unseren Weg in die Zukunft mitbestimmen werden, ob wir das wollen oder nicht. Sie dürfen uns aber am Auftrag nicht hindern, die Botschaft von Gottes befreiender Gnade allen Menschen auszurichten, ohne Ansehen der Person. Der Tübinger Theologieprofessor Eberhard Jüngel machte die wichtige Feststellung, dass «der Gegensatz zur Kirche im Sozialismus nicht etwa – wie gern behauptet – die Kirche im Kapitalismus, sondern die Kirche in der pluralistischen Gesellschaft» sei. Pluralismus ist heute zu verstehen als eine Gesellschaftsordnung, in der man versucht, auf demokrati-

sche Weise, die Egoisten der Starken und der Schwachen in – sagen wir einmal – erträgliche Bahnen zu lenken. Es geht um den Versuch, damit ernst zu machen, dass die Freiheit jeder Person und jeder Gruppe an der Freiheit der anderen ihre Grenze findet. Grundsätzlich ist die pluralistische Gesellschaft eine auf Freiheit bedachte Gesellschaft. So hat die Kirche mit ihrer Botschaft der Befreiung eine gewisse Verwandtschaft zur pluralistischen Gesellschaft, wenngleich sie sich mit dieser Gesellschaftsform nie identifizieren wird. Der christliche Freiheitsbegriff geht tiefer, als das Verständnis von Freiheit in der pluralistischen Konkurrenzgesellschaft, mit ihrer blossen Begrenzung des unausrottbaren Egoismus auf eine «erträgliche Form des Zusammenlebens» hin. Erst wer Schuld vergeben und Vergebung annehmen kann, ist ein im evangelischen Sinn wahrhaft Befreier oder eine wahrhaft Befreite. Diese Freiheit haben wir als Kirche in der pluralistischen Gesellschaft zur Darstellung zu bringen, in dem wir nicht nur auf unseren Rechten und Freiheiten beharren, sondern bereit werden, den anderen zu dienen. Ich denke, daran haben wir gerade auch in unseren eigenen Reihen noch hart zu arbeiten – auf Konferenzebenen und in den Gemeindebezirken.

Fragen zum Gespräch

«...wurden die vergangenen vier Jahre zu einer immensen Herausforderung,...»: Haben wir mitgetragen, mitgebetet und mitgeholfen? Wurde in unserer Gemeinde überhaupt etwas spürbar?

«Der freie Markt kennt keine Brüderlichkeit»: Stimmen wir dieser Feststellung von Max Weber zu? Lehnen wir sie ab? Engagieren wir uns auf eine Veränderung hin?

«Die Kirche muss den Kräften des Fremdenhasses, des Rassismus, der Menschenverachtung... klar entgegentreten.»: Geschieht das bei uns persönlich? In unserer Gemeinde? Wie? Wo? Wann?

2. Kerygma:

Botschaft von der Befreiung

Unter dem Stichwort «Einleitung» wurden wir in das Umfeld unseres gemeinsamen Dienstes eingeführt. Wenn wir als Evangelisch-methodistische Kirche in diesem Sprengel unseren Auftrag gemeinsam erfüllen wollen, so brauchen wir einen Konsens darüber, woher wir kommen und was heute und morgen unser Auftrag sei. Jede Generation muss diesen Auftrag in ihre Zeit hinein neu formulieren und gestalten. Unter dem Motto «Befreiung zur Solidarität» wollen wir uns dieser Aufgabe stellen.

Die Botschaft von der rettenden Gnade Gottes

Wenn wir nach dem Inhalt methodistischer Lehre und Verkündigung fragen, so bleiben wir bei dem uns geschenkten wesleyanischen Erbe biblischer Gnadenlehre. Die Mitte unserer Verkündigung ist und bleibt die Botschaft von der rettenden Gnade Gottes. Es geht um die befreiende Hinwendung Gottes zum Menschen in Jesus Christus und um die aus dieser Beziehung wachsende und wirkende Kraft der Befreiung. Wir haben noch nicht ausgeschöpft, was gerade diese Botschaft, in einer durch Konkurrenz- und Leistungsdenken, aber auch durch viel Scheitern belasteten Gesellschaft, bedeutet und was sie in ihr bewirken kann. Diese Botschaft der Befreiung haben wir als Geschenk empfangen, diese Botschaft feiern und bezeugen wir in unseren Gottesdiensten und in der Unterweisung der Neubekehrten und Kinder. («Celebrate and Witness» ist das Leitwort der United Methodist Church für das laufende Jahrviert). Diese Botschaft von der rettenden und befreienden Gnade Gottes wollen wir glaubhaft leben und verkündigen in den Herausforderungen der Welt.

Die «Reich- Gottes- Perspektive»

In einer Aussprache über den Beitrag der protestantischen Kirchen für die Zukunft Europas, wurden die ur-reformatorischen Vorgaben, sola scriptura, sola fide, sola gratia (allein die Schrift, der Glaube, die Gnade), ins Zentrum gestellt. In der weiteren Entwicklung dieses Gedankens sprachen die Teilnehmer von der Rechtfertigung aus dem Glauben und der in diesem neuen, heilen und freien Verhältnis zu Gott begründeten «evangelischen Freiheit» des Individuums. Da rief der Theologe Jan Milic Lochman dazwischen: «Und wo bleibt die Reich-Gottes-Perspektive?»

Entdeckung und Erfahrung der Befreiung

In den Evangelien wird Jesus angekündigt als der, der das Reich Gottes ansagt: «Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen, tut Busse und glaubt an das Evangelium» (Markus 1,15). Befreiung ist nicht ein Ziel in sich selbst, sondern geschieht immer auf das Reich Gottes hin. Wo wir nur das individualistische Heil-sein, Gesund-sein, Erlöst-sein propagieren, da verraten wir das Evangelium und die Kirche. Das Mysterium der Kirche ist ihr Bezogensein auf das Reich Gottes. Sie ist berufen, in dieser zerrissenen, von Leid und Tod gezeichneten Welt teilzuhaben am Leiden Christi zur Erlösung der Welt. Kirche lebt immer in der Spannung zwischen dem angesagten und dem kommenden Reich Gottes. Wo sie diese Spannung nicht mehr aushalten will, verrät sie Gott und sein Erlösungswerk für die von ihm geliebte Welt. Leider gehen viele Konzepte der Evangelisation und Mission im heutigen Europa an dieser «Reich-Gottes-Perspektive» vorbei. Sie propagieren kurzfristig das Heil- und Gesund-sein hier und jetzt.

Und doch ist das Reich Gottes auch schon da, in unserer Mitte. In der Tradition des Pietismus und des Methodismus spielte darum die persönliche Erfahrung der Befreiung eine grosse Rolle. Für Wesley war niemand ein wahrer Christ, es sei denn, er habe die Wirklichkeit der Gnade Gottes im eigenen Leben erfahren. Die methodistische Tradition hatte Wege gefunden, diese persönlichen Erfahrungen zu vermitteln: In der kleinen Gruppe (Klasse), in den Zeugnissen vor versammelter Gemeinde, anlässlich der Liebesfeste und so weiter. In solchem Austausch konnte auch die oft notwendige Korrektur angebracht werden. Von einem gewissen Erfahrungsdefizit in den traditionellen Kirchen einerseits, und von einer durch das gesellschaftliche Klima geförderten Erfolgs- und Erwartungshaltung andererseits, profitieren heute charismatische und neopfingstlerische Gruppen. Die Sehnsucht nach zeichenhaften Handlungen, Segnungen, Taufwiederholungen mit viel Wasser und vielem mehr zeigen, dass wir uns mit dem Charakter persönlicher, christlicher Erfahrung bewusster auseinandersetzen müssen. Aus unserer Praxis wieder zurückzufragen, nach dem gemeinsamen Verständnis des Evangeliums, ist ein Charakteristikum der methodistischen

**Evangelisation:
Die Botschaft
von Gottes
rettender
Gnade
glaubhaft
verkünden
und leben**

Nüchternheit: Persönliche Erfahrung soll geprüft werden an der biblischen Offenbarung, an der Erfahrung der Väter und Mütter (Tradition) und an der uns von Gott geschenkten Vernunft. Wo wir uns als Einzelne oder als Kirche in einem zwanghaften Erlebnischristentum verlieren, fliehen wir die biblische Reich-Gottes-Perspektive, eben jene reale Spannung zwischen dem «schon jetzt» und dem «noch nicht». Dietrich Bonhoeffer hatte die Gestaltung dieser Spannung für sich und seine Zeit einmal so beschrieben: «Christsein kann heute nur in zweierlei bestehen, im Beten und im Tun des Gerechten.»

Traditionelle Gemeinde-Evangelisationen, spontane Neuanfänge von Gemeinden, Zeltmission, charismatische Aufbrüche mit einem starken Zug zur persönlichen Evangelisation, Evangelisation durch die kleine Gruppe und (eher selten) Beteiligung an Grossevangelisationen; so etwa lässt sich der bunte Fächer unserer Aktivitäten entfalten. Dabei sind die Vorstellungen von Möglichkeiten und Grenzen der Evangelisation in jedem kulturellen Raum verschieden. Wir haben in unserem Sprengel gelernt, dass Mission und Evangelisation im jeweiligen Kontext ein anderes Gesicht haben muss. Es ist eine lieblose, billige, dem Geiste Christi widersprechende Haltung, wenn einzelne Evangelisten oder auch ganze Gruppen einfach ihre Konzepte und die fertigen Botschaften in eine andere Kultur einpflanzen wollen. So sollte es bei Methodisten nicht sein!

Schnellwachsende, neue Gemeinden zeigen eine Tendenz zur Autonomie, aber auch zu Spaltungen. Oft fehlen uns die theologisch kompetenten Leitungspersönlichkeiten für solche Situationen. Der hilfreiche Ansatzpunkt evangelistischer Bemühungen ist und bleibt der Weg über die persönlichen Beziehungen.

Evangelisation ist da und dort eine Überlebensfrage für unsere Kirche. Und dennoch darf die Evangelisation nicht in diesem engen Horizont gesehen werden. Es geht um die Neu-Evangelisierung Europas. Europa braucht Orientierung. Als Kirchen sind wir gerufen, den Menschen für den Gebrauch der Freiheit die nötigen sittlichen Massstäbe zu vermitteln. Dabei ist es sehr wichtig, dass wir den säkularisierten Menschen ernstnehmen und uns mit unserer

Verkündigung der umfassenden Krise in Europa stellen. Wir müssen es neu lernen, Gespräche über den Glauben zu führen und gemeinsam mit den Suchenden um Antwort auf die bedrängenden Lebensfragen zu ringen. Wir wollen den Menschen nicht zu einer Flucht in eine religiöse Scheinwelt verhelfen, sondern mitwirken an ihrer Befreiung zur Solidarität.

Dies kann dort geschehen, wo die Kirchen, das heisst wir alle, die Botschaft von Gottes rettender Gnade glaubhaft leben und verkünden.

Fragen zum Gespräch

«Leider gehen viele Konzepte der Evangelisation und Mission im heutigen Europa an dieser «Reich-Gottes-Perspektive» vorbei.»: Was heisst das für uns persönlich und für unsere Gemeinde, wenn wir bei evangelistischen und missionarischen Bemühungen nicht an dieser «Reich-Gottes-Perspektive» vorbei gehen wollen?

«... Verständnis des Evangeliums...: Persönliche Erfahrung soll geprüft werden an der biblischen Offenbarung, an der Erfahrung der Väter und Mütter (Tradition) und an der uns von Gott geschenkten Vernunft.»: Welches Gewicht geben wir diesem «methodistischen Charakteristikum» bei der Überprüfung unserer Glaubens- und Lebenshaltungen bei, für uns als einzelne Menschen und für unsere Gemeinde?

«Der hilfreiche Ansatzpunkt evangelistischer Bemühungen ist und bleibt der Weg über die persönlichen Beziehungen.»: Stimmen wir dieser Meinung zu? Welchen Wert messen wir «den persönlichen Beziehungen» (Freundschaften mit Nicht-Christen) zu, in unserem persönlichen Leben und bei der Gestaltung des Gemeindeprogramms?

3. Diakonia:

Befreit zur Solidarität

Das Herzstück methodistischer Frömmigkeit ist das Zusammengehören von Verkündigung und Praxis des Glaubens, von Kerygma und Diakonia. Jedoch sind auch einzelne Methodisten und ganze Gemeinden der Hauptgefahr des Protestantismus erlegen. Diese besteht in einer Überbetonung der zur Predigt verkürzten Verkündigung des Evangeliums (Kerygmas). Kirche wird dort angesehen als der Ort, wo gepredigt wird. Nicht nur in der Bedrängnis totalitärer Regime ist es zu solcher Verkürzung gekommen. Verkündigung darf nicht zum Ersatz für die praktische Nachfolge werden.

Diakonische Verantwortung wahrnehmen

Die Kirche, als von Christus zur Solidarität befreite Schar, stellt das Element der Diakonia, des Dienens, in den Mittelpunkt. Sie hilft den Männern und Frauen, den Geist der Selbstverwirklichung zu überwinden. Das individualistische Verständnis vom «Vorwärtskommen» auf Kosten der anderen, muss korrigiert werden an Hand der biblischen Weisung: «Wer von euch der Grösste sein will, der sei aller Diener» (Matthäus 20, 26).

In unterschiedlicher Weise haben die Jährlichen Konferenzen mit dem Wiederaufbau der, durch den Kommunismus der Kirche verweigerten, Sozialwerke begonnen. Es wird wichtig sein, dass mit dem Aufbau dieser Institutionen nicht geschieht, woran wir uns in Ost und West auf unterschiedliche Weise gewöhnt haben: Man delegiert die diakonische Verantwortung vom Einzelnen an ein Kollektiv. Hilfeleistung für Menschen in Not, das ist zuallererst die Anfrage an die Nächstenliebe jedes einzelnen Christen. Damit sind die Diakonischen Werke der Kirche nicht in Frage gestellt. Sie erfüllen, was einzelne aus sich allein auf die Dauer nicht leisten können. Eine gegenseitige Unterstützung und Ermutigung der bestehenden und neu entstehenden Sozialwerke der Kirche ist wünschenswert.

Ethische Grundlagen mitgestalten

In den vergangenen 40 Jahren erforderte die Arbeit an den sozialen Grundsätzen, an grundlegenden ethischen Fragen sowie an den Fragen der Menschenrechte, in unserem Sprengel sehr viel Finger-spitzengefühl. Die meisten Texte waren als «zur Adaptation» (Anpassung) in die politischen und so-

zialen Verhältnisse eines Landes verabschiedet worden. Beim Aufbau einer neuen, hoffentlich demokratischen und pluralistischen Gesellschaft, sowie in der Verantwortung für ein gemeinsames Europa müssten wir wohl erst einmal unter uns lernen, ganz neu über soziale Grundsätze und andere individual- und sozialetische Grundlagen zu streiten. (Ich verstehe unter Streiten einen positiven Prozess, um in Zukunft deutlicher mit einer Stimme sprechen zu können.)

Die Friedensfrage stellt sich mit den nationalen Konflikten in Europa völlig neu. Der um sich greifende Ruf, Gewalt mit Gewalt zu beenden, darf uns nicht hinter die gewonnene Erkenntnis zurückwerfen, dass Gewalt und Krieg keine Mittel des Friedens sind. Auf Sprenglebene wäre ganz gewiss eine neue Gesprächsrunde unter den Stichworten «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» höchst aktuell.

Die Migration in Europa oder von Nordafrika nach Europa und die damit verbundenen Abgrenzungstendenzen, bis hin zum Fremdenhass, dürfen nicht nur als Auftrag diakonischen Dienstes gesehen werden. Sie sind eine Herausforderung zum Mitgestalten im gesellschaftspolitischen Bereich. Nicht nur Hilfe für die Opfer ist gefragt, sondern prophetische Kritik, die an die Wurzeln geht.

Wir können als EMK die ethischen Grundlagen für ein neues Europa jedoch nicht glaubhaft mitgestalten, wenn nicht auf der Ebene der Gemeinden, durch evangeliumsgemässe Lehre und Praxis, ein Engagement für diese Fragen geweckt wird. Ich habe in einer Pastorenretraite die gewagte Behauptung aufgestellt, dass jede EMK-Gemeinde in Europa, welche in den nächsten fünf Jahren nicht ein multikulturelles Gesicht habe oder eine neue sozialdiakonische Aufgabe übernehme (wie klein oder gross sie auch sei), sich selber als methodistische Gemeinde in Frage stelle.

Die wachsenden Armutprobleme in Ost und West, steigende Arbeitslosigkeit, die Probleme der sozialen und auch der psychischen Verlierer, die Not der Aidskranken und Drogenabhängigen, der absurde Unterschied in der Gesundheitsvorsorge in reichen und armen Gebieten unseres Sprengels, Kinder in

Vom Schutz der Schwachen in einer pluralistischen Gesellschaft

ökologisch nicht mehr verantwortbarem Umfeld, Kriegsgeschädigte, benachteiligte und vergewaltigte Frauen, ethnisch ausgegrenzte Menschen, Flüchtlinge und Asylanten,... fordern die Kirche heraus, ihre Verkündigung von Gottes rettender Gnade im alltäglichen Leben glaubwürdig umzusetzen – das heisst, für diese Schwachen einzutreten, sich ihrer anzunehmen, ohne sie zum blossen Objekt unseres Helferwillens zu machen. Zur Solidarität befreite Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu finden ihren Einsatzort unmittelbar vor der eigenen Haus- und Kirchentüre. Sie sind befreit zur Zusammenarbeit mit allen Menschen, die sich für die Schwachen und Leidenden einsetzen.

Fragen zum Gespräch

«Man delegiert die diakonische Verantwortung vom Einzelnen an ein Kollektiv.»: Trifft diese Feststellung auch für uns persönlich und für unsere Gemeinde zu? Oder wie und wo tragen wir als Einzelne und als Gemeinde unsere diakonische Verantwortung?

«Auf Sprengelzebene wäre ganz gewiss eine neue Gesprächsrunde unter den Stichworten «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» höchst aktuell.»: Ob diese Gesprächsrunde auch auf der Ebene unserer Gemeinde aktuell sein könnte? Wenn nein, warum nicht? Welche Gedanken behindern ein freies und offenes Gespräch zu diesen Themen?

«Behauptung..., dass jede EMK-Gemeinde..., welche in den nächsten fünf Jahren nicht ein multikulturelles Gesicht habe..., sich selber als methodistische Gemeinde in Frage stelle.» Nehmen wir diese «Herausforderung» von Bischof Bolleter an? Wie könnte ein entsprechendes Projekt aussehen? Oder warum lehnen wir eine solche Veränderung ab?

4. Koinonia:

Freiheit – Vielfalt – Connexio

Wo gemäss dem Evangelium Kirche gelebt wird, da sind Kerygma, Diakonia und Koinonia zusammengehörende Teile der Sendung. Die Koinonia (Gemeinschaft) ist der eigentliche Prüfstein der Befreiung zur Solidarität.

Kirche als Komplementär- Gemeinschaft inmitten der Welt

Die Christen sind in der modernen Gesellschaft eine Minderheit geworden. Wenn sie versuchen, sich der Tagesordnung dieser Welt zu stellen, sind sie meist hoffnungslos überfordert. Sie können jedoch als Komplementär-Gemeinschaft Zeugnis geben für die befreiende Gnade Gottes. Das heisst, sie werden sich nicht konform verhalten, wo die Kräfte der Gesellschaft es fordern. Sie werden sagen: «Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen» (Apg 5, 29). Es geht um die Existenz als Salz und Licht und Sauerteig. Diese biblischen Bilder laden nicht ein zur Absonderung von der Welt, sondern zu einem zeichenhaften Leben in der Welt. Es geht um eine fragwürdige Existenz, das heisst um eine Existenz, die zum Fragen herausfordert: Weshalb verhaltet ihr euch so? Vielleicht auch: Warum könnt ihr zu eurer Schwachheit so offen stehen? Oder: Bei euch wird man an- und aufgenommen, so wie man ist. Bei euch kann ich atmen. Woran liegt das?

Mission und Ökumene

Die Vielfalt der Formen und Ausdrucksweisen des Glaubens und die verschiedenen Auffassungen von Mission und Evangelisation können als Reichtum erfahren werden. Aber zugegeben, schon innerhalb der methodistischen Familie können uns unterschiedliche Frömmigkeitsstile grosse Mühe bereiten. Das wäre eine besondere Geschichte über unseren Sprengel wert. Wieviel mehr braucht es aber Kraft, Liebe und Phantasie, um die Vielfalt der verschiedenen Denominationen in einem Dorf auszuhalten. Hier ist anscheinend die Befreiung zur Solidarität vor die härteste Probe gestellt. Wie können aber Kirchen in einer Welt des Partikularismus (Bestrebung, die eigenen Interessen durchzusetzen) und der Feindschaft ein klares Zeugnis geben, wenn sie, als Minderheiten in der Gesellschaft, unter sich selbst uneins sind? Wenn wir in dieser Frage in unseren Sprengelländern eine gute methodistische Tradition fortsetzen wollen, dann müssen wir neu ler-

nen, unsere Sendung nicht aus der Abgrenzung zu den anderen, sondern als Partner der anderen Kirchen zu leben. Das vertreten wir auch geduldig gegenüber den nationalen Kirchen, welche unsere Sendung und die der Schwesterkirchen als Proselytenmacherei (Werbung für die eigene Kirche) verurteilen. Wo immer möglich arbeiten wir darum in den lokalen und nationalen Arbeitsgemeinschaften christlicher Kirchen mit.

Mission in Europa: Gemeinde- partnerschaften; Teilen der Ressourcen

Unter den Methodisten ist Solidarität eine lebendige Realität. Durch die Initiative der Zentralkonferenz von Mittel- und Südeuropa ist im Schosse des Europäischen Rates der EMK ein Solidaritätsfonds entstanden. In diesem Fonds werden nur Projekte aufgeführt, welche durch die Instanzen der Jährlichen Konferenzen bewilligt sind, denn diese müssen die Prioritäten setzen. Der Fonds lebt von Spendengeldern. Er kann vieles mittragen helfen, jedoch nicht alle Wünsche erfüllen. Die Spender setzen, durch ihre Wahl in der Projektliste, Schwerpunkte.

Nach der Öffnung der Grenzen in Europa wurde von unserer Seite der Anstoss gegeben für das Projekt «Gemeindepartnerschaften». Ähnliche Begegnungsprojekte wurden schon seit längerer Zeit unter den Jugendlichen verwirklicht. Wo eine gegenseitige Transparenz herrscht, da sind solche Partnerschaften eine Bereicherung im Sinne des gegenseitigen Gebens und Empfangens. Wo jedoch eine Partnerschaft nur auf einseitige Hilfeleistung in Form von Finanzen, Rezepten und Wissensvermittlung aufgebaut ist, wird sie über kurz oder lang zur Belastung. Auch innerhalb der Jährlichen Konferenzen ist Transparenz und Koordination vonnöten, sonst entstehen Neid und Verdächtigungen.

Der Spendenfonds «Hilfe im Sprengel», welcher im Bischofssekretariat verwaltet wird, sowie die Unterstützung durch den Advanced Special (Projekt-Ausschreibung durch den Board of Global Ministries) und die Humanitäre Hilfe durch UMCOR (Hilfswerk der United Methodist Church) sind Zeichen gelebter Solidarität und des Teilens von Ressourcen in der methodistischen Familie. (Ressourcen: Rohstoff- und Hilfsquellen)

Mission
weltweit:
Gelebte
Solidarität

Es ist erfreulich, dass sich jährliche Konferenzen in den ehemals sozialistischen Ländern nach der Öffnung der Grenzen nun auch für die Mission in Afrika, Lateinamerika und Asien zu interessieren beginnen. In der heutigen Lage ist für sie der Austausch von Informationen über die Partnerkirchen in der 3. Welt wichtiger, als die finanzielle Unterstützung. Dennoch wissen wir, dass gerade auf dem Scherlein der Witwe, die das, was sie dringend zum Leben nötig hatte, Gott zur Verfügung stellte (Markus 12, 42), ein besonderer Segen lag. Selbst Länder mit noch nicht konvertibler (nicht umwechselbarer) Währung haben mit viel Phantasie Wege gefunden, die Partnerkirchen in der 3. Welt zu unterstützen. Vorläufig kann der Austausch von Information über das Missionssekretariat der jährlichen Konferenz Schweiz-Frankreich in Zürich abgewickelt werden – mindestens besteht dieses Angebot. Die Zukunft könnte sein, dass die einzelnen jährlichen Konferenzen ihren Beauftragten für äussere Mission benennen.

Aus Lateinamerika wird grosses Interesse für den Prozess der Umwandlung in Mittel- und Osteuropa angemeldet. Immer wieder dringt die Anfrage durch, ob nicht gerade die Theologie der Befreiung eine Antwort in die hoffnungslos scheinenden Situationen zu geben vermöchte. Ich denke, dass wir noch nicht in allen jährlichen Konferenzen für ein solches theologisches Gespräch offen oder auch befähigt wären.

Die Zentral-
konferenz als
Ausdruck der
Connexio

Mit «Connexio» bezeichnete John Wesley die methodistische Bewegung, welche sich damals über England, Wales, Irland und Schottland, auf die Kanalinseln und bis nach Amerika ausdehnte. «Die Konferenz» wurde zum lebendigen und strukturellen Ausdruck des connectionalen Verständnisses. Das bedeutete, dass Mission stets gemeinsam geplant und verantwortet wurde. Die Bewegung sollte nicht in die Enge des Kongregationalismus (unabhängige Einzelgemeinden), noch unter die Belastung einer hierarchischen Kirchenstruktur geführt werden. Der, das alte Parochialsystem der Kirche von England übergreifende Charakter der methodistischen Bewegung, verbunden mit dem Optimismus der Gnade bildete die Grundlage für eine Soli-

Solidar- gemeinschaft von Minder- heitskirchen

dar- und Dienstgemeinschaft, welche Brücken baute über die regionalen und nationalen Grenzen hinweg, zwischen arm und reich, Mann und Frau. Der Begriff «Connexio» fand sogar Eingang im «Oxford English Dictionary». Dort steht unter «connectionalism»: «Das System des methodistischen Verbunds in Theorie und Praxis.»

Was bedeutet es, wenn wir heute als Zentralkonferenz die Connexio ernst nehmen wollen?

Es ist wichtig, in der geschichtlichen Wende festzuhalten, dass die Zentralkonferenz von Mittel- und Südeuropa eine aus Bedrängnis und Not gewachsene Solidargemeinschaft von Minderheitskirchen ist. Die Arbeit der Zentralkonferenz war stark geprägt von der politischen Trennung zwischen Ost und West. Das war auch ein stabilisierender Faktor. Sie bot die Möglichkeit, über die mehr oder weniger geschlossenen Grenzen der politischen und wirtschaftlichen Systeme hinweg, Connexio zu leben. Wird diese Solidargemeinschaft, im Horizont eines neuen Europa, in der bisherigen Form weiter bestehen?

Solche Fragen wurden in den Tagungen der Exekutive unserer Zentralkonferenz aufgenommen und sie wurden auch mit Vertretern der anderen Zentralkonferenzen von Europa angesprochen. Sie führten zur Entscheidung, dass unsere Zentralkonferenz mit ihren bisherigen Grenzen mittelfristig oder vielleicht sogar langfristig bestehen bleiben soll. Unmittelbar nach der Wende hatte ich zu einem ersten Superintendententreffen nach Zürich eingeladen. Die Verantwortlichen haben nachher den deutlichen Wunsch nach regelmässigen Treffen dieser Art ausgesprochen. Damit ist der Grundstein für ein sprenkelweites Kabinett gelegt. Es wird die Superintendenten in den Fragen des Predigtamtes, der Jährlichen Konferenzen, der Prioritätensetzung in der gemeinsamen Mission, der Probleme mit der theologischen Ausbildung, der ökumenischen Beziehungen und weiterer Anliegen begleiten. Es wird aber auch die Arbeit des Bischofssekretariats im neuen Horizont erleichtern. Meine Vorstellung ist, dass sich dieses Kabinett mindestens zweimal jährlich treffen sollte, was jedoch das Budget der Zentralkonferenz massgeblich beeinflussen wird.

Aus verschiedenen Gründen war die Arbeit der Zentralkonferenz bisher stark auf die Fragen von Theologie und Predigtamt und die Arbeit an der Kirchenordnung begrenzt – mindestens, was die Verbindlichkeit der Beschlüsse betraf. Es ist jedoch schon heute klar, dass die relativ kleinen Jährlichen Konferenzen in den vielerlei Fragen der Mission, der ethischen Grundlagen und der gesellschaftspolitischen Herausforderungen, der Frage des Umgangs mit unterschiedlichen Frömmigkeitsformen und der methodistischen Identität auf eine Plattform angewiesen sind. Wie verbindlich für die verschiedenen kulturellen Kontexte gemeinsame Antworten erarbeitet werden können, wird die Zukunft zeigen.

In den wirtschaftlichen Gegebenheiten sind die Jährlichen Konferenzen weiterhin auf Hilfe angewiesen. Die Solidarität in diesem Bereich sollte jedoch nicht verhindern, dass, wo immer möglich, die Jährlichen Konferenzen zu selbsttragenden Kirchen werden, welche auf eigenen Füßen stehen können. Die Heranbildung eines neuen Verständnisses von verantwortlicher Mitgliedschaft in der Kirche ist eine vorrangige Aufgabe.

Transparenz durch Information und Koordination

Die Öffnung der Grenzen hat auch dazu geführt, dass einzelne Mitarbeiter, oder auch Gruppen und Gemeinden, die Strukturen der Connexio umgehen und eigenmächtig «gewinnbringende Kontakte» aufbauen. Dies führt jedoch zur Desolidarisierung im eigenen Land, zu Neid und Verdächtigungen. Hier hat die Zentralkonferenz durch Information und Koordination die Transparenz zu fördern und auch Leitlinien durchzusetzen.

In den nationalen Konflikten hat die Connexio in der Zentralkonferenz den Jährlichen Konferenzen in Ex-Jugoslawien und der ehemaligen Tschechoslowakei geholfen, zusammen zu bleiben. In Ex-Jugoslawien sind die von den Teilstaaten geforderten Statuten zur öffentlich-rechtlichen Anerkennung noch nicht erarbeitet. In Prag jedoch wurde anlässlich einer außerordentlichen Jährlichen Konferenz im Dezember 1992 ein sachlicher und guter Weg gefunden, die Ordnung der Jährlichen Konferenz durch die Bildung von zwei administrativen Distrikten den neuen Verhältnissen anzupassen.

Die Exekutive der Zentralkonferenz, sowie auch das neue Zentralkonferenzkabinett werden weiterhin an der Frage arbeiten müssen, wie wir unsere Connexio unter den neuen Bedingungen gestalten.

Die Frage nach der Identität einer Kirche lässt sich auch theoretisch abhandeln. Sie äussert sich aber vor allem im Umgang miteinander und in der Verwirklichung der gemeinsamen Ziele. Die Frage nach der Connexio in unserer Zentralkonferenz beantworten wir mit der Art und Weise, wie wir Kirche als Mission gemeinsam gestalten. Dies ist unser Prüfstein für das Befreitsein zur Solidarität.

Da unsere Voraussetzungen für das Zusammenwirken in der Connexio sehr unterschiedlich sind (geprägt durch unterschiedliche Sprachen und Kulturen und durch die durchlebte Geschichte – unsere bulgarischen Brüder und Schwestern nehmen zum Beispiel zum ersten Mal an einer Zentralkonferenz teil!), wage ich den Versuch, die gemeinsamen Ziele, wie sie in dieser Bischofsbotschaft dargelegt worden sind, auf drei Punkte zu konzentrieren.

Fragen zum Gespräch

«Weshalb verhaltet ihr euch so?... Warum könnt ihr zu eurer Schwachheit so offen stehen?... Bei euch wird man an- und aufgenommen, so wie man ist... Woran liegt das?»: Werden diese Fragen an unsere Gemeinde gestellt? Oder treffen diese Feststellungen für unsere Gemeinde gar nicht zu? Warum nicht? Was könnten wir (ich!) ändern?

«... müssen wir neu lernen, unsere Sendung nicht aus der Abgrenzung zu den anderen, sondern als Partner der anderen Kirchen zu leben.»: Müssen wir das lernen? Wie verstehen wir unsere Sendung; unseren besonderen Auftrag? Sind wir Partner für andere Kirchen in unserer Ortschaft? «Mit 'Connexio' bezeichnet John Wesley die methodistische Bewegung,...» Wie erklären wir einem Freund mit verständlichen Worten den Ausdruck «Connexio»? Gelingt es uns, dabei ein Zeugnis für unsere Kirche zu geben ...?

5. Ziele

für den Dienst der EMK in Mittel- und Südeuropa

1. Die Botschaft der rettenden Gnade Gottes verkünden und leben, damit unsere Mitmenschen den Weg in die Nachfolge Jesu finden und Befreiung zur Solidarität erfahren.

2. Diakonische Verantwortung im Blick auf die Schwachen und Leidenden in unserer Gesellschaft wahrnehmen und auf ein gerechtes, freies und friedvolles Miteinander in einer pluralistischen Gesellschaft und einem multikulturellen Europa hinwirken.

3. Bestehende und neue Gemeinden, sowie auch diakonische Werke, gemeinsam stärken und für die Mission tüchtig machen; die connexionale Struktur der Kirche ernst nehmen und dadurch die Identität der EMK in Europa stärken und die ökumenischen Beziehungen pflegen als eine versöhnte Solidargemeinschaft in der Welt und für die Welt.

In grosser Dankbarkeit für die Erfahrung der versöhnenden und helfenden Gegenwart des Geistes Gottes in unserer gemeinsamen Geschichte, sowie für seine befreiende Kraft im Blick auf den gemeinsamen Weg in die Zukunft

Bischof Heinrich Bolleter

Fragen zum Gespräch

Wie könnten wir diese Ziele für unsere Gemeinden (um-)formulieren? Und wie würden wir sie (auch gerade als Einzelne) umsetzen?